

Aus:

CRISTINA BESIO

Forschungsprojekte

Zum Organisationswandel in der Wissenschaft

Mai 2009, 452 Seiten, kart., 39,80 €, ISBN 978-3-8376-1097-0

Projekte sind in der heutigen Wissenschaft allgegenwärtig. Von Projekten wird erwartet, dass sie die Forschung zugleich kontrollierbarer und flexibler machen. Halten sie diese Versprechen?

Diese Studie untersucht Funktionen und Folgen des Projekts als Organisationsform in Universitäten und Forschungsinstituten und fragt, inwiefern Forschungsprojekte die moderne Wissenschaft verändern. Darüber hinaus wird ein begrifflicher Rahmen entwickelt, um das Verhältnis zwischen Organisationen der Wissenschaft und wissenschaftlicher Wahrheit systemtheoretisch denken zu können.

Cristina Besio (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der TU Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1097/ts1097.php

INHALT

Einleitung	9
1 Projektförmige Forschung	15
1.1 Ausbreitung des Projekts in der Wissenschaft	15
1.2 Projektdefinition	23
1.2.1 Das Projekt als Grundgegebenheit	23
1.2.2 Das Projekt in Organisationen	27
1.3 Ausgangsproblem und Struktur der vorliegenden Studie	33
2 Grundlagen für eine soziologische Betrachtung des Forschungsprojekts	37
2.1 Die fehlende Betrachtung des Projekts von Seiten der Wissenschaftssoziologie	37
2.2 Die Organisation in der Wissenschaftssoziologie	41
2.2.1 Eine vom Mainstream vernachlässigte Dimension	41
2.2.2 Die optimale Organisation der Wissenschaft	43
2.2.3 Die zahlreichen wissenschaftlichen Organisationen	44
2.2.4 Der Theorievorschlag von Richard Whitley	46
2.2.5 Die Rolle der Organisation bei der Wissensproduktion	48
2.2.6 Grenzen der gegenwärtigen Theorieangebote	50
2.3 Jenseits der Mikro-/Makro-Unterscheidung: die Systemtheorie von Niklas Luhmann	55
2.3.1 Interaktion, Organisation, Wissenschaft, Gesellschaft	55
2.3.2 Die Stabilität wissenschaftlichen Wissens	60
2.3.3 Das Verhältnis von Wissenschaft und Organisationen	62
3 Das Projekt als wissenschaftliche Organisationsform: die Anfänge	67
3.1 Das Projekt als Erfordernis forschungstreibender Organisationen	68
3.1.1 Industrielabors: Versuche, die Entdeckung vom Zufall zu befreien	68
3.1.2 Gruppenarbeit in den Instituten deutscher Universitäten	72
3.1.3 Die Projekte der <i>big science</i>	74
3.2 Das Projekt als Finanzierungsinstrument	79

3.2.1	Philanthropie und Stiftungen: eine gezielte Förderung der Wissenschaft	80
3.2.2	Die Unabhängigkeit der Forschungsförderung von der Lehre	85
3.2.3	Autonomie und Kontrolle der Forschung	87
3.2.4	Organisatorische Voraussetzungen der Projektfinanzierung	89
3.3	Die Wissenschaft wird projektierbar	92
4	Plausibilität der Projektsemantik	107
4.1	Flexibilität und Planung	109
4.1.1	Flexibilität	111
4.1.2	Rationale Planung	115
4.1.3	Gezielte Finanzierung	121
4.2	Inkompatibilität von Projektsemantik und Dynamik der Organisation	125
4.2.1	Grenzen der rationalen Planung	125
4.2.2	Grenzen der Flexibilität	132
4.3	Inkompatibilität von Projektsemantik und Forschungsprozess	136
4.4	Zusammenfassung: Die Realität unplausibler Erwartungen	146
5	Funktionen und Risiken des Projekts in Organisationen	149
5.1	Organisation als autopoietisches System: weder Rationalität noch Anpassung	152
5.1.1	Die Operation des Entscheidens	152
5.1.2	Strukturen	154
5.1.3	Die Unterscheidung System/Umwelt	155
5.2	Das Projekt als Entscheidung	157
5.2.1	Planungsentscheidung	157
5.2.2	Invisibilisierung der Paradoxie	163
5.3	Das Projekt als Entscheidungsprämisse	172
5.3.1	Die Sachdimension: das Projekt als Zweckprogramm	174
5.3.2	Die Zeitdimension: Temporalisierung der Komplexität	187
5.3.3	Die Sozialdimension: projektbezogene Teams	196
5.4	Zusammenfassung: Orientierungs- und Pufferfunktionen von Projekten	206
6	Projektförmig arbeitende wissenschaftliche Organisationen	209
6.1	Das Projekt und die weiteren Organisationsstrukturen	209
6.1.1	Projekte im Kontext anderer Organisationsstrukturen	210
6.1.2	Projekt und Kontinuität	213
6.1.3	Redundanzformen	223
6.2	Der Sonderfall Universität	225
6.3	Projekte und wissenschaftliche Karrieren	229
6.3.1	Qualifikation	229

6.3.2	Reputation	232
6.4	Projekt als Beschreibung	238
6.5	Zusammenfassung: Projekte zwischen Varietät und Kontinuität	246
7	Strukturelle Kopplungen durch Projekte	249
7.1	Strukturelle Kopplung von Funktionssystemen durch Organisationen	250
7.2	Das Projekt als Form der Finanzierung	253
7.2.1	Projektfinanzierung und die Autonomie der Wissenschaft	259
7.2.2	Versuche einer Steuerung der Wissenschaft	264
7.2.3	Vorteile der Projektfinanzierung für andere Systeme	271
7.3	Das Projekt als Form der Zusammenarbeit	272
7.3.1	Gründe für die Zusammenarbeit in Projekten	273
7.3.2	Chancen und Risiken der Zusammenarbeit in Projekten	276
7.3.3	Integration der richtigen Kompetenzen?	279
7.3.4	Projekte und Netzwerke	285
7.4	Zusammenfassung: Die Varietät begrenzter Verbindungen	289
8	Projekt und Wissenschaft	291
8.1	Irritationen in einem autonomen System	292
8.1.1	Sind Wissenschaft und Projekt miteinander inkompatibel?	294
8.1.2	Selbstirritation der Wissenschaft	300
8.1.3	Implementierung der Wissenschaft durch Projekte	303
8.2	Welches Wissen ist projektierbar?	307
8.2.1	Abstraktheit versus Konkretheit	309
8.2.2	Das Verhältnis von Theorien und Methoden	314
8.2.3	Komplexität versus Einfachheit	332
8.2.4	Innovation versus Konservatismus	336
8.2.5	Angewandte Forschung versus Grundlagenforschung	347
8.2.6	Disziplinen	354
8.2.7	Interdisziplinarität versus Disziplinarität	359
8.2.8	Abweichungen im Projektverlauf	367
8.3	Zusammenfassung: Das Projekt als Form der normalen Wissenschaft	370
9	Perspektiven für die Organisation der Wissenschaft	373
9.1	Intelligente Organisationen	374
9.2	Lineare, komplexe und fehlerfreundliche Projekte	380
9.3	Die Organisation als Komplizin	386
9.4	Funktionale Äquivalente für Projekte	391
9.5	Zusammenfassung der Ergebnisse und Fazit	401
	Abkürzungsverzeichnis	409

Literatur	411
Anhang	445
A. Liste der untersuchten Forschungsprojekte	445
B. Interviewleitfaden	446

EINLEITUNG

Projekte sind in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Sie kommen in den verschiedensten Kontexten vor, vom Forschungs- und Entwicklungssektor bis zum Kultur- und Medienbereich, von der Beratung bis hin zur Bauindustrie. Sogar der Sozialarbeit, öffentlichen Verwaltungen und Bildungsinstitutionen ist die Projektform nicht unbekannt. Die Verbreitung von Projekten verdankt sich auch dem Umstand, dass sie nicht nur zum Einsatz kommen, um jeweils organisationsspezifische Aufgaben zu erfüllen, sondern auch bevorzugte Mittel sind, um Reformvorhaben zur Veränderung von Organisationsstrukturen durchzuführen. Die Tendenz zu Projektarbeit ist so ausgeprägt, dass man bereits von einer »projectified society« redet (Lundin/Söderholm 1998). Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass das Projekt zunehmend auch in der Wissenschaft zu finden ist – innerhalb der unterschiedlichen Disziplinen ebenso wie für disziplinenübergreifende Vorhaben in Forschungsinstituten, in Firmen und auch in Universitäten und als Form der Vernetzungen dieser Organisationen.

Besonders faszinierend macht das Projekt, dass es zugleich »controllability« und »adventure« verspricht (Cicmil/Hodgson 2006: 5; Sahlin-Anderson/Söderholm 2002: 16). Das heißt, dass diese Form eine Antwort auf zwei zentrale Anforderungen der heutigen Gesellschaft zu geben scheint: einerseits Planung, Kontrolle und Effizienz, andererseits Flexibilität und Innovation. Das gilt auch für den wissenschaftlichen Bereich. Dort scheint die Projektförderung vielen Ansprüchen zu entsprechen, die von Politik und Gesellschaft an die Forschung gestellt werden: Projektanträge und Berichte scheinen nicht nur dazu dienen zu können, die Forschung effizienter zu gestalten, sondern auch sie transparent zu machen. Vergleiche zwischen Ist- und Soll-Werten können als Grundlage für ein externes Monitoring der Wissensproduktion dienen. Die gezielte Finanzierung von Projekten erweckt den Eindruck, dass gerade dieje-

nigen Studien finanziert werden, die ohne Zerstreuung und Verschwendung von Mitteln zu nutzbaren Innovationen führen. In Projekten können verschiedene Kompetenzen gebündelt werden und durch Vernetzung Synergien entstehen. Kurzum: Effizienz, Sparsamkeit und Innovation scheinen vereinbar zu werden.

Das klingt vielversprechend. Aus einer anderen Perspektive betrachtet, ist es allerdings merkwürdig, die Wissenschaft gerade durch Projekte zu organisieren. Wissenschaft ist darauf orientiert, Neues hervorzubringen. Seit der Neuzeit ist nicht mehr die Systematisierung verfügbaren Wissens die wichtigste Aufgabe von Gelehrten, sondern das Hervorbringen von Neuheiten durch Wissenschaftler, die dazu Theorie, empirische Beobachtungen und Experimente anwenden. Auch Forschungsprojekte werden mit dem Ziel unternommen, neue Erkenntnisse zu liefern. Projekte müssen neues Wissen hervorbringen, ja sogar innovativ sein. Andererseits verlangt die Projektarbeit aber zugleich, dass Forschungsziele und Vorgehensweise am Anfang der Forschung möglichst genau festgelegt werden, da auch für Effizienz gesorgt werden soll. Es muss spezifiziert werden, welche Hypothesen die Forschung leiten werden, und auch das methodische Vorgehen und die nötigen Ressourcen müssen mehr oder weniger detailliert im Projektantrag angegeben werden. Das ist nötig, weil ein Projektantrag überzeugend darlegen muss, dass die Forschungsarbeit machbar ist und die vorgesehenen Ziele erreichbar sind. Aber inwieweit kann man Ziele, Mittel und Zeiten schon am Anfang der Forschung genau kennen, wenn diese innovativ sein soll? Wie kann man glaubwürdig zeigen, dass die Forschung machbar ist, wenn sie neue, unbekannte Wege gehen soll? Manche Forscher merken kritisch an, dass die Ergebnisse bei Projektarbeit schon vor der eigentlichen Forschung bekannt sein müssten, und fragen: Wie kann man schon von vornherein etwas bestimmen, das man gerade durch die Forschung erst entdecken will? Forschung ist ein offener Prozess; sie projektförmig zu organisieren, scheint sie ihrer Freiheitsgrade zu berauben. Sogar Projektmanagement-Handbücher kommen zu dem verblüffenden Schluss, dass Projekte eine Form sind, auf die immer dann zurückgegriffen wird, wenn innovative Aufgaben anstehen, die aber, wenn die Aufgaben zu innovativ sind, nicht mehr funktionieren. »Runners« (gewöhnliche Projekte) und »repeaters« (Projekte, die anderen Projekten ähneln) sind erfolgreich, bei »strangers« (Pionierprojekten) dagegen sind Krisen der Normalfall (Levene 1996). Wie können dann Forschungsprojekte überhaupt gelingen? Da Wissenschaft in der Erzeugung von Neuheit besteht, müssten Forschungsprojekte genau genommen allesamt von dieser letzten Art sein.

Eine Erklärung für den Erfolg von Forschungsprojekten ist das Phänomen der »Entkopplung« (Meyer/Rowan 1992 [1977]). Demzufolge sind Projekte in der Wissenschaft, etwa in Universitäten, nur Formen der Darstellung der Forschung nach außen, die Forschung selbst indes vollzieht sich ohnehin nach an-

deren Regeln. In einem solchen Fall gelten Projektanträge ausschließlich als Fassade. Es handelt sich nur um eine Schreibübung, da die gemachten Pläne von der Forschungstätigkeit völlig unterlaufen werden. Forschungsrhythmen und Suchvorgänge werden de facto von anderen Faktoren bestimmt, etwa den Interessen der Forscher oder Interaktionsdynamiken im Team. Projekte implizieren zwar auch in diesem Fall einen gewissen Aufwand bei der Bearbeitung von Anträgen und Berichten, dafür können sie aber Mittel heranziehen, die möglicherweise für Forschungstätigkeiten nötig sind, die aber mit den ursprünglichen Projektversprechen nichts oder nur wenig zu tun haben. Ist das aber alles? Sind also Projekte nur Rhetorik (und sollen Rhetorik bleiben), die die Forschung gar nicht tangieren? Haben Projekte keine weiteren Folgen und Funktionen?

Ausgehend von der Systemtheorie von Niklas Luhmann zeigt die vorliegende Untersuchung, dass Projekte doch schwerwiegende operative Folgen haben können. Der Fokus liegt zunächst auf der Organisation und auf dem Wandel der Organisation der Wissenschaft, die Projekte mit sich bringen. Gewiss sind viele andere Formen der sozialen Strukturbildung für Forschungsprojekte relevant. Interaktive Dynamiken in Forschungsteams etwa, netzwerkartige Verbindungen in der Wissenschaft (wie *invisible colleges*, *scientific communities*) oder Netzwerke, die Wissenschaftler mit anderen Instanzen bilden (wie *transepistemic arenas*), ermöglichen Projekte, gestalten sie und beeinflussen ihren Erfolg bzw. Misserfolg. Darüber hinaus können Projekte je nach kommunikativem Kontext unterschiedliche Funktionen und Folgen haben, etwa als temporäre Formalisierung und Verfestigung von Wissenschaftlernetzwerken. Diese Analyse fokussiert auf Projekte in Organisationen. Im Kontext wissenschaftlicher Organisationen können nämlich sehr spezifische operative Funktionen und Folgen des Projekts deutlich gemacht werden.

Zum Zweck dieser Analyse wird das Projekt als eine entscheidbare Entscheidungsprämisse (Luhmann 2000: 220-239) betrachtet. Es wird also untersucht, wie Projektpläne, Fristen, Ziele, Teams usw. in Organisationen durch Entscheidungen eingeführt werden und wie sie dann von weiteren Entscheidungsprozessen als Prämisse in Anspruch genommen werden. Welche Funktionen erfüllen Projekte in Universitäten, Forschungsinstituten oder Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Firmen? Wie wirken sich Projektpläne und -anträge sachlich auf Forschungsentscheidungen aus? Auf welche Weise dienen Fristen als Struktur? Was charakterisiert die Teamarbeit in Projekten? Welche Risiken birgt die projektförmige Forschung auf sachlicher, zeitlicher und sozialer Ebene? Wie funktionieren Projekte an der Schnittstelle zwischen Organisationen, man denke etwa an Projektverbunde oder an die Drittmittelfinanzierung? Ausgehend von diesen Fragestellungen wird unter-

sucht, was an Projekten spezifisch ist und was sie von anderen Formen der Forschungsorganisation unterscheidet.

Bei der Suche nach den Funktionen von Projekten in Organisationen wird gezeigt, dass diese nicht in einer effizienten und zugleich flexiblen Gestaltung der Forschung bestehen. Diese Erwartungen, die den öffentlichen Diskurs über Forschungsfinanzierung dominieren, erweisen sich im Verhältnis zur Praxis der Organisationen als überzogen. Projekte sind nicht imstande Forschungsprozesse zu optimieren, Verschwendung von Mitteln und Ressourcen zu unterbinden und den Forschungsprozess berechenbarer zu machen. Projekte können Forscher und Forschungsinstitute auch nicht befähigen, fallbezogen rechtzeitig genau die passenden Kompetenzen zu bündeln. Darüber hinaus können sie nicht garantieren, dass Forscher sich flexibel denjenigen Problemen widmen, die gesellschaftlich gerade als dringend gelten. Das heißt, dass Projekte die Unsicherheit der Organisation nicht zugunsten ihrer Ziele eliminieren können, sie können sie allerdings in eine besser handhabbare Form verwandeln. Diese Form wird in der vorliegenden Studie untersucht.

Jedes neue Projekt eröffnet die Möglichkeit, eine neue Strukturkombination in die Organisation einzuführen. Projekte binden Personal und Ressourcen temporär mit besonderen Zielen und gestalten somit Einheiten, die gegebenenfalls relativ unabhängig vom Rest der Organisation operieren können. Wenn das gelingt und Projekte tatsächlich als Entscheidungsprämisse funktionieren, also die Forschung strukturieren, ermöglichen sie es, die Forschungsarbeit in überschaubare Einheiten zu unterteilen: man macht z.B. zuerst eine Vorstudie, dann können größere Surveys oder mehrere Vorhaben in Form von unterschiedlichen Projekten parallel stattfinden. Besonders wichtig ist, dass das, was im Projekt geschieht, nicht unmittelbar einen Anschluss an andere Tätigkeiten der Organisation finden muss. Damit dienen Projekte als Puffer. Das gilt auch auf zeitlicher Ebene, da das Engagement für ein Projekt immer befristet ist; die Varietät der Aufgaben, die übernommen werden können, wird somit erhöht. Ungewöhnliche und im Ergebnis ungewisse Unternehmungen können leichter toleriert werden, wenn sie im Rahmen von Projekten bleiben. Das hat viele organisatorische Vorteile, ist aber nicht ohne Risiken.

Das Gesagte betrifft die organisatorische Ebene: lässt das alles die Wissenschaft unbeeindruckt? Nach der Analyse des Projekts als »Organisationsform« wird nun die Systemreferenz Wissenschaft übernommen und beobachtet, wie sich die Wissensentwicklung vom Projekt »irritieren« lässt. Der Wechsel von der organisatorischen zur Ebene der wissenschaftlichen Kommunikation erfolgt in Rahmen der Systemtheorie. Diese ermöglicht einerseits, mit dem Begriff der »Autopoiesis« die Spezifität unterschiedlicher Systeme zu analysieren, andererseits mit dem Konzept der »strukturellen Kopplung« auf deren Verhältnisse zueinander zu fokussieren. Bezüglich des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Organisation wird angenommen, dass die Wissen-

schaft nicht indifferent gegenüber den Formen ist, die die Forschung in wissenschaftlichen Organisationen strukturieren. Es macht einen Unterschied, ob Forschung von einzelnen Personen oder in kleinen oder großen Teams stattfindet, ob hierarchische Strukturen stark oder schwach ausgeprägt sind und ob wissenschaftliches Personal nur mit Forschungsaufgaben betraut wird oder etwa Lehrverpflichtungen hat usw. Damit ist nicht gemeint, dass man mit organisatorischen Mitteln über die Wahrheit von Aussagen entscheiden kann. Wohl aber, dass Organisationsformen – ausgehend von dem Überschuss an Forschungsmöglichkeiten, die die heutige Wissenschaft bietet – bestimmte Forschungswege bevorzugt aktivieren können und sich somit selektiv auf die Wissenschaft auswirken. Die Frage ist dann: Wie wirken sich Projekte auf die Wissenschaft aus? Oder andersherum aufgefasst: Welches Wissen ist projektierbar?

Ziel dieser Untersuchung ist es zu zeigen, dass Projekte nicht so sehr zwischen guter und schlechter Forschung selektieren, sondern Vorhaben mit einem spezifischen Design begünstigen können. Wie abstrakt können Projektfragen formuliert werden? Welche Rolle spielen Theorien und Methoden in Projekten? Welche Theorien und welche Methoden werden bei Projekten bevorzugt? Eignen sich Projekte ebenso für die angewandte wie für die Grundlagenforschung? Sind Projekte eine passende Form für disziplinäre oder eher für inter- oder sogar transdisziplinäre Vorhaben? Werden besondere Formen der Innovation begünstigt und andere benachteiligt? Sind Projekte überhaupt anwendbar für die explorativen Phasen der Forschung? Kann in Projekten nur »normale Wissenschaft« betrieben werden, während »revolutionäre Forschung« ausgeschlossen bleibt? Diese Fragen werden anhand von *case studies* diskutiert.

Als Form begleiten das Projekt spezifische Vorteile, spezifische Risiken und eine spezifische Selektivität, die die Einheit der Struktur ausmachen. Andererseits sind Projekte untereinander sehr unterschiedlich: es gibt lineare oder komplexe Projekte, die eine verzweigte Struktur aufweisen und sogar ungeplante Phasen vorsehen. Es gibt mehr oder weniger detailreiche Projektpläne, flexible und sogar fehlerfreundliche Projekte. Außerdem funktionieren Projekte in der Kombination mit unterschiedlichen Organisationsstrukturen jeweils anders. Die projektförmige Forschung an Universitäten etwa, wo die Kontrolle vergleichsweise schwach ist, ist zu unterscheiden von projektförmiger Forschung, wie sie in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Firmen stattfindet, in denen häufigere Überprüfungen des Projektverlaufs der Normalfall sind. Wie Projekte tatsächlich operieren, hängt zwar mit vielen Faktoren zusammen, die Bedeutung der Organisation ist aber nicht zu übersehen. Denn Organisationen initiieren Projekte, tolerieren mehr oder weniger riskante Projektziele, stellen Ressourcen zur Verfügung, achten auf Fristen, unterstützen Projekte oder brechen sie in Krisenfällen ab, gewährleisten gege-

benenfalls Kontinuität nach dem Projekt, usw. Folglich kann man beobachten, dass Vorteile, Risiken und Selektivität des Projektes in unterschiedlichen Organisationen mehr oder weniger zum Zuge kommen. Aus diesem Grund lohnt es sich, Projekte nicht als abgeschottete Einheiten sondern im Kontext der Organisation zu beobachten.

Historisch betrachtet scheint das Projekt spätestens seit der Zeit, in der die Forschung als *big science* organisiert wird, die passende Form, um die Forschung berechenbarer und damit kontrollierbarer zu machen, ohne die Kreativität durch Formen zu ersticken, die als rigide gelten, wie etwa hierarchische Strukturen. Auf der Suche nach einer »Methode des Erfindens« (Kreibich 1986: 335), die diese Tätigkeit schneller, kostengünstiger und wahrscheinlicher machen könnte, schienen für wissensbasierte Industriezweige Projektstrukturen geeignet. Das Projekt ist heute in der Forschung so verbreitet, dass es weitgehend unbemerkt operiert. In Organisationen wie Forschungsinstituten sind Forscher so sehr an Projekte gewöhnt, dass sie sich schwerlich andere Modalitäten der Forschung vorstellen können. Verwunderlich ist aber, dass das Projekt wenig Aufmerksamkeit auch von Seiten der sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsforschung findet. Das mag damit zusammenhängen, dass die organisatorische Ebene selten als eine spezifische Ebene analysiert wird, die sowohl von der Interaktionsebene wie auch von der Ebene der Normen und Institutionen der Wissenschaft zu unterscheiden ist. Entweder steht der Forschungsalltag im Zentrum und es werden derart viele kontextabhängige Variablen berücksichtigt, dass der spezifische Beitrag von Organisationen verwischt wird – etwa bei der Soziologie wissenschaftlichen Wissens konstruktivistischer Prägung; oder Gegenstand der Untersuchung sind – etwa nach mertonischem Paradigma – die spezifisch wissenschaftlichen Normen und Institutionen, wobei Organisationen nur insofern berücksichtigt werden, als sie diese verkörpern. Folglich bleiben die spezifischen Herausforderungen und Chancen, die für die Wissenschaft aus unterschiedlichen organisatorischen *settings* entstehen, unterbelichtet. Organisationen sind aber in der heutigen Forschung nicht wegzudenken und Formen wie das Projekt gewinnen dort zunehmend an Relevanz. Die vorliegende Studie setzt an dieser Stelle an, analysiert Projekte als Organisationsform und beobachtet mögliche Auswirkungen der projektförmigen Forschung. Beabsichtigt ist einerseits, die geläufigen Erwartungen, die an Projekte gerichtet werden, zu relativieren, andererseits zu zeigen, dass Projekte nicht neutral angewandt werden können, sondern sehr spezifische Funktionen und Risiken haben, was sich selektiv auf die Wissensentwicklung auswirkt.